



Georg Seeßlen

**DIE «ZWEITE WELLE»
CORONA & KULTUR**

Eine Ästhetik der Krise -
Eine Krise der Ästhetik

Georg Seeßlen
Die «Zweite Welle»
Corona & Kultur.
Eine Ästhetik der Krise -
Eine Krise der Ästhetik

1. Auflage

© 2021 bahoe books

ISBN 978-3-903290-53-2

bahoe books
Fischerstiege 4-8/2/3
A-1010 Wien

bahoebooks.net

bahoe books

Inhalt

Vorneweg	7
I. Pessimistischer Einstieg: Die Rolle von Kunst und Kultur I	25
II. Pandemia, oder: Das (Un-)Bild der Katastrophe	44
III. Kunst. System. Relevanz. Und Krise.	90
IV. Krisenkognition, oder: Auf dem Weg zu einer neuen Wissensordnung. Die Rolle von Kunst und Kultur II	146
V. Leugnung, Rebellion, Widerstand: Eine neue Protestkultur in Zeiten der Pandemie	166
VI. Optimistischer Ausklang: Die Rolle von Kunst und Kultur III	219

Vorneweg

*Schlimmer als die Pandemie waren
nur die sozialen Reaktionen auf sie.*

Filippo Barbera

Jede Krise bringt das Wesen einer Sache hervor.

Heinz Schilling

*Je vollständiger die Welt als Erscheinung, desto
undurchdringlicher die Erscheinung als Ideologie.*

Theodor W. Adorno

Wenn es etwas gibt, was das Virus, in all seiner metaphorischen, praktischen und sozialen Vielfältigkeit, *nicht* ist, dann der «große Gleichmacher». Weder das Risiko einer Ansteckung, noch die Aussichten auf Heilung, weder die Erkrankung noch die Verteilung der Kosten, weder die Situation im Lockdown noch die Chancen bei einer versprochenen «Rückkehr zur Normalität» haben die Menschen unserer Gesellschaft «gleich» betroffen, ganz zu schweigen von den unreichen Weltgegenden und von den Menschen auf der Flucht vor Terror und Not. Das heißt nicht, dass einfach alles beim Alten bliebe, also die Krise entweder nur eine Pause oder nur eine Bestätigung der Verhältnisse wäre, die so gewohnt sind, dass sie schon als natürliche gelten. Es ist genug durcheinander geraten, um einiges sichtbar zu machen von der Struktur dieser Ungleichheit, und genug, dass *nachher* nicht vollkommen gleich sein kann mit *vorher* (davon, dass pandemische Geschehen wie die Coronakrise auf

absehbare Zeit zur Begleitung der Menschheitsgeschichte auf dem Weg zur Klimakatastrophe gehören werden, ganz abgesehen). Und etwas anderes macht die Krise sichtbar: Die Rolle der Kultur in unserer Gesellschaft, die zwischen der alltäglichen Medienbespaßung und dem öffentlichen Spektakel reklamierte, ein mehr oder weniger autonomes Subsystem der Gesellschaft zu sein und zugleich auch die moralische Legitimation. Wir sind, haben Menschen von sehr verschiedenem Dummheitsgrad noch vor kurzem betont, eine «Kulturnation». (Die einen gingen mit diesem Wort in Pension und zum Memoirenschreiben, die anderen, um die Kulturaktion schwer besorgt, auf die Straße, um Asylanten und andere Umvolker zu jagen.)

Heilsame Ernüchterung wäre noch das Beste, was wir diesbezüglich aus der Krise mitnehmen könnten. Um diese Funktion zu erkennen, muss man sich allerdings durch eine Paradoxie kämpfen: Kultur und Kulturindustrie sind nicht nur, wie wir spätestens seit den Werken der kritischen Theorie wissen können, stabilisierend für das kapitalistische System, also in Form einer allgegenwärtigen ideologischen Zurichtung zu verstehen, sondern immer auch als Überlebensmittel. Kultur ist zugleich Konditionierung und Subversion, man drängt sie uns auf, gewiss, und wir brauchen sie auch. Sie unterwerfen uns unter ein System, das wir ohne sie nicht überleben könnten. Solange man kein psychischer Selbstmörder sein möchte, kann man nicht gegen die Kultur kämpfen, sondern nur um sie, auch wenn sie sich in einem noch so beklagenswerten Zustand befindet. Ihre Kritik ist also immer reflexiv. Wäre Kultur durch Kritik zu vernichten, so vernichtete man zugleich die Mittel zu dieser Kritik. Die Krise stellt dem «System» (der zweite Begriff, an dessen Bestimmung im Folgenden gearbeitet werden muss) also nicht nur die Frage: Was ist ihm die Kultur wert (und dabei auch die Menschen, die sie herstellen und

vermitteln), sondern auch die Frage: Was ist Kultur in ihr? Die Krise stellt eine Gleichung mit zwei Unbekannten auf, und von den Lautsprechern des Systems wird dabei so getan, als hätte man schon eine Lösung gefunden.

Die viel beschworene Rückkehr zur Normalität hat nicht stattgefunden, selbst mit der Entwicklung des Impfstoffes sind die Gefahren nicht gebannt, und auf eine zweite folgt hier und da schon eine «dritte Welle». Schon in der «Zweiten Welle» wechselte die «Stimmung», von einem kurzen Schub der Selbstberauschung über die eigene Fähigkeit zur Solidarität und Nächstenliebe¹ über ein allgemeines Lamento einschließlich der Appelle zum Durchhalten und zur Rücksichtnahme bis zur inneren und äußeren Erscheinung der Missgunst und der Konkurrenz. Die Verteilungs- und Belastungskämpfe haben längst begonnen, und sie lassen auf nichts Gutes für eine post-coroniale Zukunft hoffen: Die Gewinner nehmen wieder einmal alles, wie es scheint, den Verlierern bleiben nur Zorn und Resignation, und die Ideologen beharken sich in geleerten Arenen.

Besonders getroffen hat es offenbar die Kultur. Nicht nur mussten die Menschen, die sich mit Kunst, Kritik und Wissenschaft jenseits der «Systemrelevanz» beschäftigen, erkennen, dass sie besonders schäbig behandelt werden (das bisschen Unterstützung, das sie erhielten, stellte sie sofort unter Verdacht des Subventionsbetruges²), vielmehr wurde die Krise nicht zuletzt für einen Kulturkampf von oben missbraucht. Das «System» (wir werden versuchen

¹ Nach einer Umfrage der Bertelsmann-Stiftung stimmten im Januar des Jahres 2020 41% der Deutschen der Aussage zu: «Die Leute kümmern sich nicht um ihre Mitmenschen»; im Juni des Jahres betrug dieser Wert nur noch 21%. Im Winter des Jahres wurde auf eine weitere Befragung verzichtet ...

² Siehe Seite 217 in diesem Buch.

zu ergründen, was durch das Wort «systemrelevant» dabei konstruiert wurde) scheint eine unabhängige, kritische und lebendige Kultur ganz einfach nicht gebrauchen zu können. Die Gelegenheit war allzu günstig, sich von einem lästigen Anhängsel zu befreien, das nicht vom Markt, sondern von der Gesellschaft getragen werden will, und das mit widerständigen Formen und Diskursen die Marktförmigkeit der Ästhetik immer mal wieder behindert. In Deutschland entbrennt der «konservative» bis rechtspopulistische Krieg gegen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, wird die Schließung von Kinos, Theatern und Galerien, die auf dem Markt nichts zu suchen haben, als «kreative Zerstörung» gefeiert und betteln kulturelle Instanzen in Not darum, doch bitte, bitte als «systemrelevant» anerkannt zu werden.

Wir sind schon ohne Krise auf dem Weg zu einem Plattformkapitalismus der Kultur, in der die wirklichen Produzenten, die Künstler, die Kritiker, die Wissenschaftler ihre Arbeit immer mehr und weitergehend an die großen Verteilerkonzerne abtreten. Den paar Stars in allen Bereichen der Kultur, die es noch zu einem relativen Reichtum oder dem Status von Besserverdienenden bringen, steht ein Heer der Ausgebeuteten und Enteigneten gegenüber. Die Urheber verlieren ihre Arbeit an die Rechteinhaber; die Mehrzahl kultureller Arbeit dient weder den Autoren noch den Adressaten, sondern den Plattformen und Franchise-Händlern, den globalen Verteilungskonzernen und ihrer Entourage. Die prekäre Arbeitssituation der Mehrzahl von «Kulturschaffenden» – also Menschen, die in der Kultur, mit der Kultur und in der Kultur arbeiten, soweit man Kultur als Produktion, Distribution und Konsumtion weitgehend immaterieller Güter begreifen mag, deren Verbreitung auf Träger, Medien und Vermittler angewiesen sind – wird in der Krise besonders sichtbar, doch im Vergleich mit anderen gesellschaftlichen und ökonomischen Subsystemen ist

in der lockeren Verbindung des kulturellen Sektors kaum Solidarität, Organisation und Diskurs zu finden. Die Kultur scheint ihrer eigenen Abschaffung ratlos gegenüberzustehen. Auf den nun folgenden Text wäre ich stolz, wenn er einen bescheidenen Beitrag dazu leisten würde, sich im Widerstand zu verbinden und sich von Versprechungen, Erpressungen und Blendungen nicht täuschen zu lassen.

Nicht die Produktion, sondern bestimmte Formen der öffentlichen Distribution und Darstellung machen Pause, werden heruntergefahren, suchen nach Ersatz, warten auf Rückkehr. Was geschieht, wenn Kultur eine solche Pause machen muss? Würde etwa ernsthaft darüber nachgedacht, was zwischen Medium und Spektakel der eigentliche Kern von Kultur sein könnte? Und hat man vielleicht die Verlangsamung der sozialen und ökonomischen Prozesse in der Krise, die Gelegenheit zum Nachdenken, genutzt, um für die kommenden Probleme nach Lösungen zu suchen: die zunehmende gesellschaftliche Spaltung, die ökologischen Desaster des Fünf-vor-Zwölf (Sekunden, nicht Minuten), die Welt in endlosen territorialen Dauerkriegen? Wie, wenn man in der Krise nicht einmal gelernt hat, sich auf die vorhersehbare «Zweite Welle» vorzubereiten? In dieser «Zweiten Welle» wird nur eines sichtbar, nämlich dass alle Chancen, die in einer Krise stecken sollen, bereits vertan wurden.

Aus der Lethargie der Mehrheit erwachend oder vom hysterischen Anfall einer militanten Minderheit genesen, mag man sich auch in der «Mitte der Gesellschaft» fragen, was da geschehen ist und was weiter geschehen wird. Tauchen wir etwa mit Visionen für eine Verbesserung der Welt, für mehr Rücksicht, mehr Achtsamkeit, mehr Gerechtigkeit auf? Haben sich neue Ideen für eine unabdingbare und radikale Veränderung der Ordnungen und Beziehungen vorstellen lassen, die kommen werden, *by design or by desaster*, als

Projekt oder als Katastrophe, wenigstens zaghafte Ansätze, nicht einfach so weiterzumachen wie bisher? Ist denn wenigstens eine Ahnung davon vorhanden, dass weder die Pandemie-Krise die letzte der großen Krisen sein wird, die «das System» erzeugt, noch dass diese Pandemie die letzte dieser Art sein wird? Beginnen sich große Diskurse darüber zu bilden, wie Gewalt und Macht in den Gesellschaften verteilt sind, die sich die Weltwirtschaft teilen? Darüber, wie eine zweite große Transformation sich der letzten Bereiche von Mensch und Natur bemächtigt, um auch sie marktförmig zu machen – für einen Markt, der weniger frei ist als je – nach Boden und Arbeit nun Kreativität und Psyche? Warum ausgerechnet die Rüstungsindustrie mitten in einer Pandemie boomt, und warum auf *Spiegel Online* uns die große Nachricht anfällt, dass Florian Silbereisen «eine Bombe über Helene Fischer platzen» lässt, während das Wirtschaftswachstum dann doch nicht so drastisch abfällt, wie man befürchten könnte? Beginnt nun, nach einer großen Läuterung, eine allgemeine Anstrengung zur Verhinderung der Klimakatastrophe? Wollen wir nun Kultur, Kritik und Wissen mobilisieren, um eine Zukunft zu ermöglichen, die diesen Namen verdient?

Die Antwort auf alle diese Fragen ist schlicht: Nein. Ein kleiner Teil der Menschen in dieser Krise hat offensichtlich den Verstand verloren, die Coronaleugner, Aluhutträger und plötzlich nichts mehr gegen Nazi-Gesellschaft Habenden, aber das heißt nicht, dass der große Rest der Gesellschaft irgendwie zur Vernunft gekommen wäre. Das krankmachende, unsichtbare Fremde, der Würgeengel in Form eines Virus erzeugt in der gesellschaftlichen Praxis ebenso wie im (Selbst-)Bewusstsein des Einzelnen eine Leerstelle, in die allerlei Dämonen drängen. Diese verlangen nach einer unkontrollierbaren Symbiose; es geschieht, was Krise dem Wesen nach ausmacht: der Verlust der

Kontrolle. In der Krise und nach der Krise (bzw. vor der nächsten Krise) geraten die großen Aufgaben in den Hintergrund, die sich beim Annähern an eine möglicherweise finale, in jedem Falle aber extrem zerstörerische Katastrophe ergeben.

Die entscheidende Frage, auch wenn sie kaum explizit gestellt wird, besteht darin, ob diese Krise ein von außen an «uns» herangetragenem Geschehen ist, oder ob es sich um eine Krise eines Systems selber handelt. Dass es sich um ein System handelt, wird zuerst von jenen behauptet, die sich seine Verteidigung zur Aufgabe gemacht haben, aus Interesse und aus Überzeugung, und dieses System, das sich immer nur indirekt äußert, als Politik, als Ökonomie, als Kultur und als Diskurs, scheint eben dies, was von einer ökologischen Linken als wahrhafter Gegenstand definiert ist: Man muss *dieses System* überwinden, um die Welt zu retten oder um sie «zu einem besseren Ort» zu machen. Das System ist freilich undeutlich und widersprüchlich genug, um sich immer wieder einer eindeutigen Beschreibung zu entziehen. Die theoretischen Attacken verlaufen sich daher fast so sehr wie die praktischen. Das Einzige, was wir von diesem System eindeutig wissen, ist, dass es bislang mächtiger war als die Versuche es zu ändern.

Wir hätten es, was dies betrifft, mit sechs großen Aufgabenfeldern zu tun:

1. Die Befreiung der Natur, das heißt konkret: die Befreiung des Bodens von den Besitzrechten derer, die ihn ausbeuten, sei es als spekulativer Immobilienbesitz, sei es als Rohstofflieferant, sei es als agrarindustrielle Monokultur-Zerstörung.

2. Die Befreiung des Menschen aus seiner Rolle als gehandeltes Produkt auf dem Arbeitsmarkt, als «Humankapital», Rohstoff und Abfall. (Die Befreiung des Menschen

aus den unterschiedlichen – und in ihrem Leidenspotential auch unvergleichlichen – Formen der Sklaverei.)

3. Die Befreiung der Ökonomie durch ihre Demokratisierung und Ökologisierung. Nicht grün-gestrichener Kapitalismus, sondern ein demokratisch-ökologischer Sozialismus ist ein lohnenswertes Ziel.

4. Die Befreiung der Welt vom Krieg.

5. Die Befreiung aller Menschen von Rassismus, Sexismus, Klassismus und Nationalismus. Die Befreiung aller Menschen von Zuschreibungen wie «Wert» und «Relevanz».

6. Die Befreiung von Kunst, Kultur und Wissenschaft aus ihrer Gefangenschaft in der politischen Ökonomie eines Systems, das es zu verstehen und zu überwinden gilt.

Es sind Ziele, die man nach den Maßstäben von Vernunft und Moral gleichsam als selbstverständlich erachten müsste. Zugleich sind sie erfolgreich von den Protagonisten des Neoliberalismus und ihrer politischen Entourage als kriminelle Revitalisierung von «Sozialismus» und «Planwirtschaft» zum Teil eines umfassenden propagandistischen Rollback benutzt worden. Die Macht über die Diskurse und die Macht über die Straße (die Polizei) ist in den letzten Jahren erweitert worden um die Macht über die Netze der alltäglichen Kommunikation. Im Verlauf der Entwicklung des aktuellen Neoliberalismus wurde nicht nur alles «Revolutionäre», sondern schon gelinde Reformen zum Teufelswerk deklariert, und der Mainstream des Systems machte durchaus klar, dass man eher mit den Rechtspopulisten und Neofaschisten zusammenarbeiten würde, als Abstriche an den drei Säulen des neuen Kapitalismus zu machen: Privatisierung, Globalisierung und Digitalisierung.

Diese drei Bewegungen des Kapitals waren bis zu Beginn der Krise noch als harmonische Einheit gedacht, doch nun begannen sie ihre eigentümliche Widersprüchlichkeit zu

offenbaren. Auch das, was als Medium und Spektakel «Kultur» sein soll, kann die ihr zugeschriebene Aufgabe, über die inneren Widersprüche des Neoliberalismus hinwegzuhelfen, nicht mehr erfüllen. Zur gleichen Zeit gerieten die «alten» Komponenten der Kapitalakkumulation, die Ausbeutung des Territoriums (des Bodens und der Umwelt), die Ausbeutung der menschlichen Arbeit und die unendliche Vermehrung des Geldes, um Wachstum und Wettbewerb weiter zu ermöglichen, an ihre Grenzen. Und darum soll «Kultur», im weiten Sinne, der letzte große Wachstumsmarkt sein. Aus den Ruinen des Industriekapitalismus sollen drei große neue Erwerbszweige wachsen, die digitalen *Valleys*, das neue Heer des Dienstleistungsproletariats und die «Kreativwirtschaft». Zum Wachstumsmotor kann diese Kreativwirtschaft aber nur werden, wenn man ihr einschreibt (und zugleich austreibt, so viel Dialektik muss sein), was vordem als Kultur galt. Und wieder, wie beim Opfersyndrom, von dem in diesem Vorgängerbuch *Coronakontrolle* (bahoe books 2020) die Rede war, zeigt sich auch hier die Krise als Brandbeschleuniger. Oder auch als politisches Lehrstück, wie man es nimmt.

Eine Krise, oder vielleicht doch eine der Krisenerscheinungen, ist, frei nach Antonio Gramsci, der Zustand, in dem ein Altes stirbt, aber ein Neues sich nicht entfalten kann. In den Krisen ziehen sich einige Subsysteme zusammen (die Arbeit und der entfremdete Mensch reduzieren sich auf die Familie, was das Krisenmanagement der populären Kultur seit Jahrzehnten propagiert: Auf das Scheitern an der gesellschaftlichen Anti-Solidarität reagieren die Protagonisten, indem sie sich in die Wärme der Familie zurückziehen) und andere dehnen sich aus (die Einzelhändler gehen Pleite, die Konzerne wachsen weiter, der Gärtner verliert seine Arbeit, der Baumarkt geht an die Börse, im Dezember des Coronajahres 2020 erreicht der DAX ein Allzeithoch). Solches Pulsieren kann vielleicht die Überlebenskraft des Dop-

pelsystems von Demokratie und Kapitalismus noch einmal aktivieren, zumal wo alle Kräfte der Erneuerung durch eine Krise in der Krise geschwächt sind. Das Alte, dies vielleicht ist der eigentliche Gehalt der Krise, ist mit der Unterdrückung des Neuen so beschäftigt, dass es sich nicht mehr um das kümmern kann, was das große Versprechen des Doppelsystems ausmachte: den «Fortschritt».

In der Krise schienen sich, im klassischen sozialdemokratischen Modell, die Verhältnisse von Politik und Ökonomie, noch einmal neu zu sortieren, so als zeige der postdemokratische Staat noch einmal seine Macht und seine Bereitschaft zur Fürsorge und als könne er beweisen, nicht einfach nur Anhängsel und Erfüllungsgehilfe der großen Player der Wirtschaft zu sein. Freilich, dieses Modell diene ohnehin nur einer prinzipiellen Verkennung. Die neoliberale Variante *bedarf* sogar des Staates, um «grenzenlos» Rendite zu generieren. Die kreative Zerstörung³ fand in der Krise eine neue Maskerade, vieles musste weichen, was sich bis dahin nicht globalisieren, privatisieren oder digitalisieren hatte lassen. So offen wie der Deutsche Bank-Konzernchef Christian Sewing im November 2020 beim CDU-Wirtschaftstag in Berlin äußerten sich freilich wenige dazu: «Wir müssen ein gewisses Maß an kreativer Zerstörung zulassen», genauer gesagt: «Nach der Krise wird manches weniger gefragt sein, manches gar nicht mehr, manches viel mehr.»⁴ Etwas weniger martialisch aber noch deutlicher drückt es Friederike Welter, Präsidentin des Instituts für Mittelstandsforschung

³ Den Begriff *Creative Destruction* prägte Joseph Schumpeter in seinem 1942 erschienenen Buch «Capitalism, Socialism and Democracy». Ursprünglich, aber weniger populär geworden taucht er schon vorher auch bei dem deutschen Ökonomen Werner Sombart auf.

⁴ <https://de.reuters.com/article/corona-unternehmen-staatshilfen-idDEKBN27W27T>

Bonn, aus: «In der akuten Krise zeigte sich vielerorts, was Joseph Schumpeter als eigentliches unternehmerisches Handeln definierte: Innovatives Unternehmertum zeichnet sich durch schöpferische Zerstörung und Querdenken aus. Unter Umständen kann die Covid-19-Pandemie daher auch einen Innovationsschub in Deutschland ausgelöst haben».⁵

Schöpferische Zerstörung und Querdenken – eine denkwürdige Einheit! Da assistiert Bert Flossbach, Mitgründer des Kölner Vermögensverwalters Flossbach von Storch, um aus einer ökonomischen Beobachtung politisches Handeln (in diesem Fall: Nicht-Handeln) zu machen: «Coronahilfen verhindern schöpferische Zerstörung».⁶ Die Protagonisten des Neoliberalismus erhofften sich mithin von der Krise einen Anpassungsprozess: «Corona kann auch als Reinigungsprozess verstanden werden, von Firmen, von Wachstum, von Börsen», so sieht es der Soziologe Dieter Bögenhold (in einem Gespräch an der Universität Klagenfurt).⁷ Und, beinahe hätte ich geschrieben: Natürlich, «warnt» Hans-Werner Sinn, der Chef des Wirtschaftsforschungsinstituts ifo, vor einer «Verstetigung der Staatsquote im Zeichen von Corona und einer Rückkehr der Inflation» im *Handelsblatt*.⁸ Etliche Berufe waren so betroffen, dass sie faktisch unter Verbot standen, darunter natürlich zahlreiche Professionen im Kulturbereich. Und schließlich wird nicht nur der Fakt,

⁵ <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/forum-schumpeter-in-der-corona-krise-1.5080104>

⁶ <https://www.fondsprofessionell.de/news/maerkte/headline/bert-flossbach-coronahilfen-verhindern-schoepferische-zerstoerung-202011/>

⁷ <https://www.aau.at/blog/schoepferische-zerstoerung-wie-unse-re-gesellschaften-auf-das-coronavirus-reagieren/>

⁸ <https://www.epochtimes.de/politik/deutschland/hans-werner-sinn-politik-verliert-das-mass-nur-corona-rufen-und-schon-fliesen-die-milliarden-a3404220.html>

sondern auch die Haltung dazu zur Mainstreamerzählung: «Den Flurschaden, den so ein Berufsverbot anrichtet, sehen viele Ökonomen recht mitleidlos. Kreative Zerstörung, so ihr Credo, habe schon immer einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung geleistet.»⁹ Es ist etwas, so lernen wir zu Beginn des Jahres 2021, das «in der Natur der Sache» liegt. Nun also liegt auf der Hand, was Kultur im, nun ja, «Denken» der erwähnten Protagonisten nur sein kann: Metapher, Objekt und Medium für kreative Zerstörung.

Die Coronakrise ist so wenig geplant gewesen, wie das Virus die Geheimwaffe einer Verschwörung ist. Weder «die Kapitalisten» noch «der Kapitalismus» hat sich das ausgedacht. Aber die Krise ist für jede und jeden, der mehr hat als das nackte Leben, eine «Gelegenheit». Sie eröffnet ein neues *Waste Land*, eine Wildnis, die Dinge erzeugt, die nicht kapitalisiert sind und daher der Kapitalisierung als Beute dienen werden. Die Gelegenheiten werden von jenen genutzt, die die Macht dazu haben. Und die Gelegenheitsnutzer werden wiederum von jenen ins Werk gesetzt, die die Macht dazu haben. Die Voraussetzung dafür, dass etwas Gelegenheit bieten soll, dem Kapital neue Verwertungsmöglichkeiten, der Macht neue Instrumente, ist die Zerstörung. Alles, was die Krise zerstören kann, ohne dass das System selbst infrage gestellt würde, wird auch zerstört – als notwendiges Opfer oder als destruktive Kreativität. Die Rettung des *Systemrelevanten* ist die andere Seite der Zerstörung des Nicht-Relevanten. Die kreative Zerstörung ist eine dynamische Variante der inneren Landnahme des Kapitalismus. Um das zu verkaufen, wird man es «Innovationschub» nennen und mit «Arbeitsplätzen» garnieren.

⁹ <https://www.spiegel.de/wirtschaft/deutsche-wirtschaft-2021-hoffnung-auf-ein-starkes-comeback-a-cc4b4f90-1e1b-41ed-bb12-9b27d3aecde6>

Wenn das für die Wirtschaft insgesamt gilt, dann wird es sicher noch einmal in besonderem Maß für die Kultur- und Kreativwirtschaft gelten. Ein kleines Stück am Rande: Bei der TV-Sendung «Hart aber fair» im Dezember 2020 ging es um die Folgen der Krise für Jugendliche; dort beklagte sich einer der dafür aufgerufenen jungen Zeugen bitter, dass ihm krisenbedingt der 1,0-Notendurchschnitt beim Abitur durch die Lappen gegangen sei, weshalb er nun jetzt «nur noch» ein geisteswissenschaftliches Fach belegen könne. So wie es auf der Ebene der Menschenleben eine offensichtliche Bereitschaft gegeben hat (und weiter gibt), Schwache, Unnütze und nicht Systemrelevante zu opfern¹⁰, ist man offenkundig nun bereit, schwache, unnütze und nicht systemrelevante Elemente der eigenen Kultur zu opfern. Kultur, als «das Geistige» verstanden, das steckt in der Aussage des jungen Menschen, den man wahlweise ein echtes Arschloch oder ein bedauernswertes Opfer nennen könnte,¹¹ ist etwas für Loser und Nerds, Erfolg und Bedeutung werden anderswo generiert. Um es in eine ziemlich altbackene Erzählung zurückzuprojizieren: Im Widerspruch zwischen den beiden Kulturen, der technisch-naturwissenschaftlichen und der geistig-sozialen, scheint erstere eine nahezu endgültige Hegemonie erreicht zu haben, nicht, weil sie die andere einfach so überlagert, sondern weil sie sie «kreativ» zerstört. Kultur als gesellschaftliches Medium wird zerstört, um Kultur als marktwirtschaftliche Produktion zu erzeugen; Kultur als Kritik wird zerstört, um Kultur als Ware zu ermöglichen. Vielleicht sind es indes die Tücken der Dialek-

¹⁰ Dies war u.a. Gegenstand des Buches «Coronakontrolle», das diesem voranging.

¹¹ Jedenfalls darf uns grauen vor dem, was einer, der «nur» Geisteswissenschaft, also «Kultur» studieren durfte, in seinem Fach einst anrichten wird.

tik, die einen solchen Transformationsvorgang nie vollständig gelingen lassen.

Man erhofft sich, wie wir sehen werden, nicht nur eine ökonomische Reinigung durch kreative Zerstörung der Einrichtungen (mitsamt den Menschen darin), die im Wettbewerb nicht bestehen können und nur durch eine gesellschaftliche Anstrengung (durch «Subvention») am Leben erhalten werden, man erhofft sich offensichtlich auch eine Diskurs- und Kulturreinigung. Kritischer Journalismus, widerspenstige Kunst, marktfeindliche Wissenschaft, und alles was sich als wenig «systemrelevant» zeigt, sollen beseitigt werden. So wie in der Finanzkrise die Kräfte, die sie verursacht hatten, bestärkt und ermächtigt aus ihr hervorgehen, so gehen auch aus der Coronakrise jene bestärkt und ermächtigt hervor, die sich in ihr am wenigsten sozial und «kultiviert» gezeigt haben.

Nun also stellt sich die Frage, wie sich Institutionen und Personen aus dem Bereich der Kultur, aus Kunst, Wissenschaft, Kritik und Vermittlung, in der Krise sowie nach ihr (wenn es so etwas geben sollte) verhalten sollen und können. Es ist für den einzelnen Menschen und für ganze Teilbereiche, für Branchen und Institutionen, zunächst einmal nichts anderes als eine Frage des blanken Überlebens. Kaum jemand kann es sich leisten, auf angebotene Unterstützung zu verzichten, auch wenn man den Pferdefuß darin durchaus rasch erkennen kann. Wer gerettet werden will, muss seine Bereitschaft bekunden, sich dem Diktat der «Systemrelevanz» zu beugen. Man macht sich erpressbar, und man macht sich kontrollierbar. Und nicht einmal das ist eine Garantie, nicht dennoch Objekt der «kreativen Zerstörung» zu werden, zu der sich als Verstärkung der «Marktradikalen» auch eine zu allem bereite Kultur- und Finanzbürokratie gefunden hat. Der postdemokratische Staat erklärt sich (propagandistisch mehr als real) dazu bereit,

«die» Kultur, «die» Kulturschaffenden, und schließlich «die» Kultur- und Kreativwirtschaft zu retten. Davon, dass er auch ihre Freiheit, ihre Autonomie, ihre Spielräume retten wollte, ist nicht die Rede. In diesem Buch wird es darum gehen, wie mithilfe der Krise Kultur neu definiert wird, als endlich vollständig marktförmige und systemrelevante Produktion der ästhetischen und diskursiven Reproduktionswaren.

Das Prinzip der kreativen Zerstörung in Bezug auf die Kultur ist auch im wahrsten Sinne des Wortes tödlich. Denn schon Jahre vor der Krise hatte sich eine Welle der Armutsdrohungen und der Verlustängste aufgebaut; die Verachtung gegenüber den «Verlierern» hatte sich (das Beispiel des Abstiegs zu geisteswissenschaftlichen Fächern ist da nur eines von vielen) zu einer generellen Verachtung des Kulturellen ausgeweitet. Der kulturelle Verlust in der Krise ist da sozusagen eine Bestätigung: Kultur ist entweder ideales und «avantgardistisches» Marktprodukt, wie sich auf dem Kunstmarkt und in der Verbindung von Kultur, Tourismus und Eventwirtschaft zeigt,¹² oder es ist ein «auf unsere Kosten» alimentiertes Vergnügen von Verlierern und Spielverderber. Es mag immer soziale Hackordnungen und «kleine Unterschiede» gegeben haben, «im Zeitalter des Neoliberalismus wurden die soziale Distinktion und das Treten nach unten jedoch systemisch.» (Philipp Ther)¹³ Kultur als moralische, rationale und ästhetische Legitimation einer Klassenherrschaft wird nicht mehr benötigt. Mit Geld und Macht und mit medialer Aufmerksamkeit und «spektakulärem» Auftreten allein lässt sich Distinktion leicht

¹² Markus Metz und ich haben das in «Kunst frisst Geld – Geld frisst Kunst» zu skizzieren unternommen.

¹³ Philipp Ther: Das andere Ende der Geschichte. Über die Große Transformation, Berlin 2019, S. 33.

ter erzeugen und ausdrücken, ohne den lästigen Umweg über die Kultur. Neben ein paar hilflosen (und bald schon eher peinlichen) Inszenierungen von «Solidarität» hat die Coronakrise diesen Kampf noch verschärft: Kultur wird einerseits als Widerspruch zum «Systemischen» begriffen (systemrelevante Kunst ist mithin eine Art Widerspruch in sich selbst), sie ist zum anderen selbst zum Element des «Tretens nach unten» geworden. «Kultur» wurde zum Synonym des Marginalen und in eine Zange zwischen dem Marktdruck der neoliberalen Propaganda und der völkisch antimodernen Ideologie der «Wertkonservativen», der Rechtspopulisten und der Neofaschisten genommen. Kultur ist ökonomisch gesehen tatsächlich eine Branche, in der zu viel produziert und zu wenig bzw. «falsch» konsumiert wird. Da es eine «Gesellschaft» nach dem Willen der Neoliberalen (nach Margaret Thatchers berühmten Ausspruch) gar nicht geben soll, dürfte also «kreative Zerstörung» hier eine Bereinigung bringen. In diesem Diskurs nämlich wäre ja Kultur eben das, was von Gesellschaft bliebe, wenn man ihr die ökonomische und politische Existenzberechtigung abgesprochen hat. Es ist, vom Standpunkt der sogenannten Marktradikalität (ein Euphemismus für den feuchten Traum eines ökonomischen Faschismus) aus gesehen, immer noch zu viel. «Privatisierung», Digitalisierung und Globalisierung sollen nun ohne den traditionellen Schutzschirm durch eine demokratische Zivilgesellschaft sein. Und das alles kommt natürlich auch dem postdemokratischen Staat entgegen, der sich von «Unterhaltungspflichten» gegenüber der Kultur verabschieden, die öffentlichen Räume schrumpfen (digitale Kultur ist privatisierte und aus dem öffentlichen Raum in den Markt verbannte Kultur) und die globalisierte Kultur endlich dem «Freihandel» nicht mehr im Weg stehen lassen will. Man kann also die nationalisierte und die globalisierte Kultur parallel führen, wie es so viele autokra-

tische und populistische Regime vormachen. Vorausgesetzt es gibt keine störende Kultur dazwischen.

Dies alles sind keine neuen Entwicklungen, doch in der Krise ist eine Gegenwehr in der Produktion ebenso geschwächt wie eine öffentliche Diskussion über Kultur und Gesellschaft marginalisiert. So wie es auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gelungen ist, Menschen, die möglicherweise Sozialleistungen verlangen oder Ansprüche an ihre Jobs stellen könnten, durch eine Androhung von Armut und Hartz IV dazu zu zwingen, jede erdenkliche Arbeit anzunehmen (oder einen unsinnigen Weiterbildungsmarkt zu alimentieren), so gelingt es nun, den Kultursektor willfährig zu machen. So schwach wie in der Krise war er in der Nachkriegszeit nie, nun soll er in der Form der «systemrelevanten» Funktionen dazu dienen, die sozialen Folgen der Krise abzufedern und Teil einer Strategie der «Rückkehr zur Normalität» zu sein.

Von der systemrelevanten Kunst und Kultur wird offenbar verlangt, eine Erzählung und ein Bild zu generieren, die der Mainstreamgesellschaft den Zusammenhang von Coronapandemie und Wirtschaftssystem plausibel erscheinen lassen und das Wohlverhalten mit einer Rückkehr zur Normalität belohnen. (Zu solcher Belohnung gehören auch kleine Entgegenkommen: Eine Tönnies-Fleischfabrik unter einer Führung, die alle Voraussetzungen für das Bild des schurkischen Einzelkapitalisten erfüllt, wird dann doch ein bisserl gerügt, eine kleine Lohnerhöhung für Pflegekräfte hier, eine keynesianische Zyklen-Korrektur dort, usw.)

Die Krisenerfahrung von Kunst und Kultur ist freilich durchaus ambivalent. Der Widerstand hat eine neue Qualität der Erfahrung und der Erkenntnis. Das Armutsrisiko und die Prekarisierung sind hier schon ständige Begleiter, die Verbindung von Kunst, Kultur und Aktivismus aus der demokratischen Zivilgesellschaft wird möglicherweise in-

tensiver, hier und dort gewiss «mit dem Mut der Verzweiflung». Die populistische und neofaschistische Revolte, die in der Krise durch eine neue Allianz mit bizarren Impulsen aus der «Mitte» und nicht zuletzt aus der Kultur selber (den Weg vom «demokratischen Widerstand» in den neu-rechten Brei und völkischen Populismus nachzuzeichnen, mag als kleines Lehrstück dienen) sozial gestärkt wurde (auch wenn die entsprechenden Parteien nicht direkt davon profitierten) hat nicht nur das politische, sondern auch das kulturelle Klima verändert. Es ist nicht nur auch hier ein ausgesprochen völkisch-populistisches Potential entstanden, sondern es ist auch «zulässig» geworden, Kunst, Kultur und Kritik unter Verdacht zu stellen. Bemerkenswerterweise sind es stets zwei Sektoren, bei denen Autokraten und Populisten besonders unbarmherzig sparen wollen, auf dem des Sozialen und auf dem der Kultur. (Beides gegeneinander auszuspielen, ist pure Propaganda.)

Eine Transformation von Staat und Ökonomie, die angesichts der drohenden Katastrophen in naher Zukunft nicht mehr bloß erhoffenswert, sondern überlebensnotwendig erscheint, ist ohne einen kritischen, selbstbewussten und selbstbestimmten Sektor namens «Kultur» als Produktivkraft und demokratisch-liberale Kontroll- und Gestaltungsinstanz nicht zu haben. Was in und nach der Krise in und mit dem Kultursektor geschieht, ist Teil der Entscheidung über die Möglichkeiten einer kommenden Gesellschaft.

I. Pessimistischer Einstieg: Die Rolle von Kunst und Kultur I

*«Die Wucht mit der Corona
in die Gesellschaft hineinhaut,
ist in der Kultur besonders heftig.
Es geht nichts vorwärts».*

Thomas Lechner (Die Linke) bei einer
Diskussionsrunde zum Thema «Das Ende
der Kultur?» in München, Herbst 2020

Kraftstoff in der Krise. Zu den Trostbildern in der Coronakrise gehört es, dass Kultur in der einen oder andere Form trotz des Gebots der sozialen Isolation und der Unmöglichkeit analoger Öffentlichkeit, immer wieder Wege zu den Menschen findet: Virtuelle Filmfestspiele und Opernaufführungen, Lesungen, die statt in der Buchhandlung im Internet stattfinden, digitale Kunstgalerien für alle, Symposien und Diskursveranstaltungen in netzartigen Verschaltungen, eine kulturelle Sharing- und Danksagungs-Plattform hier, dort ein freiwilliges Entgelt beim Kulturkonsum für die in der Krise geschlossenen Räume und Institutionen, ein Gratiskonzert, das von der Stadtverwaltung spendiert wird und vieles mehr. Die Gesellschaft und der Staat (von den Medien ganz zu schweigen) erwarten von der Kultur und den «Kulturschaffenden» oder den «Kreativen» in der Krise ein sozial vorbildliches Verhalten. Nett zueinander und vor allem nett zum Rest der Welt sollen Künstlerinnen und Künstler sein, Hoffnung und Zuversicht verbreiten, jetzt bitte keine schlechte Laune und keine Fundamentalkritik.